Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 61 (1986)

Artikel: Die komische Seegfrörni 1985 auf dem Untersee
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die komische Seegfrörni 1985 auf dem Untersee

Von Maria Dutli-Rutishauser

Über die Seegfrörni 1985 zu berichten, ist etwa so schwierig, wie den Verlauf einer verregneten Reise schildern zu müssen. Es war, da sind wir uns am Untersee alle einig, eine der am wenigsten gefreuten Gfrörenen. Was man alle paar Jahre erwartet und wünscht, ist ein kalter November mit einigen wackeren Stürmen, die den See aufwühlen und abkühlen. Zufrieren, das weiß hier jedes Kind, wird er dann erst im Februar. Könnte man das Datum bestimmen, würde das Ereignis so um die Fasnacht herum liegen. Aber Naturereignisse wie Hochwasser und Seegfrörni treten nach eigenen Gesetzen ein. Die paar Fischer, die wir noch haben, sind denn auch recht vorsichtig mit ihren Prognosen, wenn man sie fragt, ob der See jetzt wachsen oder in einer der nächsten Nächte zufrieren werde. Alte Leute kannten einige «Zeichen», aber die, die noch leben, sagen, es sei halt auch mit dem See nicht mehr wie früher. «Mehr werdets jo sehe», mit diesem Orakelspruch beenden sie das Gespräch.

Es geschah überraschend

Von fast niemandem prophezeit und deshalb recht überraschend geschah es dann: In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar, also recht früh, froren die Uferpartien zwischen Ermatingen und Steckborn zu. Am Sonntag morgen stolzierten Vögel auf dem neuen Eis. Wer sich an Ort und Stelle umsah, konnte zwar feststellen, daß der See wirklich daran war, sich mit einer Eisschicht zu bedecken, doch etwas schien ihn daran zu hindern. Die Buchten auf beiden Seiten des Sees wurden schon bald von Neugierigen begangen, aber weite Stellen des Sees waren noch offen. «Das wird nichts dies Jahr», sagte ein gestandener Mann. Doch wie staunten wir, als es hiess, schon am Samstag seien von der Höri ein paar Buben nach Berlingen über den See gekommen! Es mußte also Stellen geben, wo das Eis kompakt und tragfähig war.

Steckborner auf dem zugefrorenen See

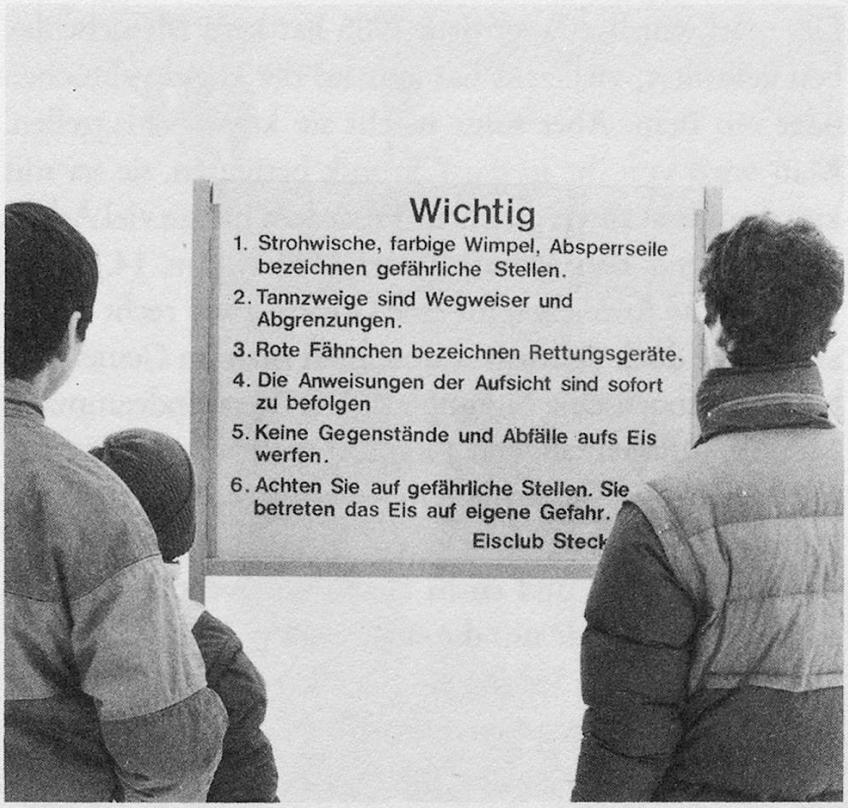
Blindes Vertrauen

Das hat es nach meiner Erfahrung bei jeder Gfrörni gegeben: Die illegalen Überläuer, die nicht warten wollten, bis das Betreten der Eisfläche erlaubt war. Kinder sind schon immer am liebsten über den See gelaufen, wenn es noch verboten war. Verwehren konnte es ihnen niemand. Sie wußten zwar nicht, daß kein Gesetz ihre abenteuerlichen, gefährlichen Ausflüge verbieten konnte, weil ein solches überhaupt nicht existiert. Seit eh und je haben die Männer am See selbst bestimmt, ob und wann das Eis begehbar sei. Für Unfälle, die sich fast bei jeder Gfrörni ereignen, haftet niemand als der Betroffene selbst. Die Gemeinden und der Staat versichern nur die Personen, die für den Eisdienst zuständig sind, also den Eismeister, seine Helfer und die Samariter. In einer Zeit, in der fast alles reglementiert ist und möglichst abgesichert, begeben sich Tausende von Menschen auf den zugefrorenen See, ohne daß jemand die Garantie für ihre Sicherheit übernimmt. Sie vertrauen sozusagen blind den ihnen unbekannten Männern vom Eisclub, dem Eismeister, der prüft, wie dick die Decke über dem Wasser ist und ob sie freigegeben werden kann. Es sind wirklich sehr erfahrene Leute, die schon manchen Entscheid gefällt haben und ihre Aufgabe sehr ernst nehmen. Aber Experten sind sie nicht, sondern Männer, die am See aufwuchsen, ihn kennen und gern haben. Sie leisten ihre Arbeit unentgeltlich, opfern Tag- und Nachtstunden für die Beobachtungen und Arbeiten, die mit jeder Gfrörni verbunden sind.

Eismeister über Generationen

Hans Labhart, Spenglermeister in Steckborn, will sein Amt, das offiziell eigentlich gar keines ist, niederlegen. Das

Aufmerksam werden die Verhaltensregeln studiert



Die einen überquerten den See mit Schlittschuhen, die andern mit den Ski

ist schade. Schon sein Großvater und Vater waren Eismeister, und der Sohn hat seit vielen Jahren dafür gesorgt, daß die Sicherheit von Hunderten, Tausenden von Menschen auf dem Eis nach Möglichkeit garantiert war. Er hat die Verantwortung freiwillig übernommen und in seiner stillen Art treu geleistet. Ob er sie immer leicht getragen hat? Ich glaube nicht, denn es geschahen doch die Unfälle, auf die er zwar keinen Einfluß nehmen konnte. Wie war es Hans Labhart wohl zumute, als bei der vorletzten Seegfrörni drei Menschen, ein Vater und zwei Kinder, nicht mehr heimfanden und nach tagelangen, erfolglosen Suchaktionen als ertrunken gelten mußten? Man sagt am See: «Jede Gfrörni kostet Reben und Menschen.» Erfrorene Reben kann man ersetzen, Menschen nicht. Der See behält sie.

Eine wichtige Frage

Die merkwürdige Seegfrörni 1985 hat kein Menschenleben gefordert, vielleicht hat jemand die Hand gebrochen oder ein Bein. Aber sonst macht sie keine Schlagzeilen. Man wird von ihr in der Chronik berichten, sie sei mit keiner andern zu vergleichen. Trotzdem hat sie viel Arbeit gekostet und den Einsatz vieler Helfer. Am 14. Januar 1985, als die Anzeichen für eine Gfrörni zwar recht eigenartig, aber doch deutlich waren, hielt man im Gemeindehaus Steckborn eine Sitzung ab. Der Gemeindeammann Minder, Ortsgemeinderat Jörg und natürlich der Eismeister berieten die Situation. Und weil diese so unklar war, lud man noch einen Verteter der kantonalen Polizei vom Posten Steckborn und einen Herrn der Seepolizei ein. Es gab in dieser Runde nur die eine wichtige Frage zu beantworten: Kann der See für die Bevölkerung und die Gäste von auswärts freigegeben werden?

Eine harte Unterla

Einschränkungen

Der Eismeister und einige Helfer hatten zuvor die Proben gemacht, indem sie an vielen Stellen das Eis anbohrten und maßen. Auf Langlaufski testete Hans Labhart das Eis zusätzlich, weil ihm das Befahren mit Schlittschuhen zu riskant schien. An diesem 14. Januar 1985 haben die Männer beschlossen, das Eis freizugeben. Allerdings machten sie Einschränkungen: Sie wollten nur für den Bereich der Gemeinde entscheiden und die Stellen genau markieren, die ihrer Ansicht nach begehbar waren. Das ist bei jeder Gfrörni so, aber diese 85er war mit den früheren nicht vergleichbar, weil sie in drei Etappen geschah. Zuerst hatten die Ermatinger und Mannenbacher ihre Verbindung zur Insel Reichenau. Dort liefen Kinder und Erwachsene auf

In Ermatinge

dem Eis, als der See bei Berlingen noch offen war. Dann froren auch die Strecke Berlingen – Höri und die Turgibucht zu. Aber zwischen Feldbach und Hemmenhofen lag nur eine dünne Eisschicht, die nicht freigegeben werden konnte.

Komplizierte Gfrörni

Diese Situation, das kann sich auch der Laie vorstellen, ist für die Verantwortlichen alles andere als erfreulich. Hans Labhart kann sich nicht erinnern, daß er selbst oder seine Vorgänger je eine so komplizierte Gfrörni erlebt hätten. Normalerweise ist die Eisschicht zwar nicht überall gleich dick, aber doch kompakt, von den «Wonnen» abgesehen, die entstehen, wenn es den See «verjagt», also das Eis platzt. Nicht genug damit, daß sich das Eis so eigenwillig bildete: Es gab zudem im Uferbereich eine neue Besonderheit. Viele Stellen blieben offen, weil vom Seegrund Metangas aufstieg. Es bildeten sich Löcher von 15 bis 20 Zentimetern Durchmesser, die den Schlittschuhläufern besonders in der Dämmerung gefährlich werden können.

Strohwische in den Löchern

Alle diese Ausnahmeerscheinungen der Gfrörni 1985 bedingten außer dem normalen «Eisdienst» viele zusätzliche Maßnahmen. Die Markierung der tragfähigen Flächen mußte dauernd überprüft und den sich verändernden Verhältnissen angepaßt werden. In die Löcher stopften die Männer Strohwische, sie kontrollierten die Rettungsgeräte am Ufer und behielten das viele Volk im Auge, das angereist war, um sich auf dem Untersee zu vergnügen. Auch die Samariter standen bereit, um bei möglichen Unfällen

Niemand mußte hungern. Da und dort waren Wurststände aufgestellt

erste Hilfe zu leisten. Die Seepolizei war über Funk erreichbar für den Fall, daß eine größere Rettungsaktion notwendig geworden wäre.

Idyll mitten im See

Mittelmäßiges Vergnügen

Wer von den Tausenden, die in den wenigen Tagen der diesjährigen «Eiszeit» auf dem Untersee waren, dachte daran, wieviel an Einsatz und Arbeit geleistet worden war, bis man mit gutem Gewissen die Erlaubnis geben konnte, die verschiedenen Flächen zu befahren? Von Hans Labhart, dem Eismeister, wissen wir und unsere Nachkommen, daß das Eis am 13. Januar 1985 eine Dicke von 3 bis 6 Zentimetern hatte, am 15. waren es 7 Zentimeter, am 16. 8 bis 10 und am 17. 10 bis 12 Zentimeter. An diesem Datum wurde die Strecke vom «Frohsinn» bis zum Landesteg Gaienhofen freigegeben, ein relativ schmaler Bereich, markiert und kontrolliert. Auf Schlittschuhen, zu Fuß, mit Kinderwagen und Schlitten gingen Hunderte von Einheimischen und Angereisten ins Schwabenland hinüber. Es lag aber Schnee auf dem Eis, und das Vergnügen war deshalb eher mittelmäßig. Ein,e geplante Fernsehaufnahme des Spektakels fiel dann sogar ins Wasser, weil der See nicht wie erwartet ganz zufror, sondern am 22. Januar einsetzender Regen dem Spaß ein jähes Ende setzte.

Wie war es früher?

Die Erinnerung läßt frühere Ereignisse rund um die Seegfrörni wach werden. Da gab es doch während des Krieges die Kinder, die sich auf dem Eis ans Schweizer Ufer stahlen und dann von mitleidigen Menschen in die warme Stube geholt wurden. Auch wir hatten einmal einen solchen

Gast. Er hieß Detlev, was unsere Buben lächerlich fanden. Aber sie teilten das rationierte Brot mit ihm. Detlev trank die heiße Milch erst, nachdem er sich artig verbeugt hatte. Auch beim Abendessen verhielt er sich sehr korrekt. Er war mit seiner Mutter aus dem Norden nach Gaienhofen evakuiert worden, der Vater galt als vermißt. Als wir den Knaben zurückschicken wollten, weigerte er sich entschieden. Nein, nun sei er in der Schweiz und hier bleibe er. Da sich das Bemühen, ihm das Verbot des Grenzübertritts zu erklären, in die Länge zog, war es dunkel geworden, und uns tat der Bub leid. Eine telefonische Besprechung mit Statthalter Geiger erwirkte die Erlaubnis, Detlev für die eine Nacht zu behalten, ihn aber am nächsten Morgen beim Grenzposten an der Schifflände abzugeben. Das darf man heute schon sagen: Die damals modischen Knickerbockerhosen, die wir ihm über seine ausgetragenen Kleider anzogen, waren vollgestopft mit Eßwaren, Schokolade und soviel Unterwäsche, wie nur Platz hatte.

Das Eis war so dick, daß sich sogar Autofahrer auf den See hinaus wagten

Mit zwei Pfund Kartoffeln

Einmal ist auch unsere Gemüsefrau aus Itznang über den See zu uns gekommen. Sie hatte vor dem Krieg Salat und Blumenkohl, Rettiche und Gurken gebracht und wollte nun sehen, wie es uns ohne sie ginge. In einem Säcklein brachte sie zwei Pfund Erdäpfel, sie trank nach langer Zeit wieder einmal Kaffee und aß Kuchen. Als es früh dunkelte, überkam die Angst das arme Weiblein. Es wollte nicht mehr übers Eis gehen, aber bleiben konnte es auch nicht, denn die Hühner und der Mann würden es vermissen. Wir führten die kleine Frau über den See. Sie zitterte und betete, und als wir sie beim Schlößle Horn an Land gebracht hatten, dankte sie unter Tränen und lief dann durch die Nacht dem heimatlichen Dorf zu. Wohl nach dem Krieg kamen bei einer Gfrörni die Deutschen zu uns herüber, um Brot und vor allem Kaffee zu kaufen. Da sie vorsichtig hintereinander gingen, entstand zwischen Horn und Berlingen ein deutlich sichtbarer Weg. Wir nannten ihn «die Kaffeestraße».

Die gläserne Brücke

Brücken verbinden. In einigen Jahren, so hoffen wir, wird der See wieder recht zufrieren, und wir werden über die gläserne Brücke gehen oder fahren und uns freuen, daß die Natur nach ihren eigenen Gesetzen das schafft, was Menschen nicht machen könnten.